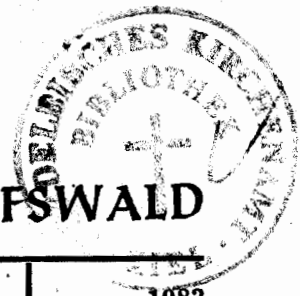


AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD



Nr. 2

Greifswald, den 28. Februar 1983

1983

Inhalt

	Seite	Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen		
Nr. 1) Einführung des neuen deutschen ökumenischen Textes des Nizänischen Glaubensbekenntnisses	9	
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen		
C. Personalnachrichten		
D. Freie Stellen		
E. Weitere Hinweise		
Nr. 2) Luther-Akademie 1983 in Naumburg		12
F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst		
Nr. 3) Chancen der Bibel in der säkularen Gesellschaft – Referat von Prof. Dr. Hertzsch, Jena		12

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Einführung des neuen deutschen ökumenischen Textes des Nizänischen Glaubensbekenntnisses

Nachstehend veröffentlichen wir die Textfassung des neuen deutschen ökumenischen Textes des Nizänischen Glaubensbekenntnisses nebst Anlagen und den entsprechenden Beschluß der Landessynode, die von der VII. Landessynode auf ihrer 4. ordentlichen Tagung beschlossen worden sind.

Wir weisen in diesem Zusammenhang auf unsere Verfügung – A 30 604 – 13/82 vom 23. 11. 1982 hin.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Die vorliegende Textfassung des neuen deutschen ökumenischen Textes des Nizänischen Glaubensbekenntnisses wird zum 1. Advent 1982 zum Gebrauch in der Evangelischen Landeskirche Greifswald eingeführt.

Im Zusammenhang mit der Einführung dieses Textes werden die Gemeinden auf die besondere Bedeutung dieses ökumenischen Textes hingewiesen und gebeten, dieses Bekenntnis im Gottesdienst häufiger zu gebrauchen.

Die Landessynode bedauert, daß bei der Übertragung des Begriffs „katholisch“ im neuen deutschen ökumenischen Text des Nizänischen Glaubensbekenntnisses keine Formulierung erreichbar war, die von den Evangelischen Kirchen und der Römisch-Katholischen Kirche gemeinsam gebraucht wird. Sie versteht, daß die evangelischen Kirchen im deutschen Sprachraum sich gegenwärtig noch nicht entschließen können, den Begriff „katholisch“ wegen seines konfessionell einseitigen Verständnisses im Sinne von „römisch-katholisch“ aufzunehmen. Sie hofft, daß es dennoch in absehbarer Zukunft zu einer einheit-

lichen deutschen Textgestaltung des Nizänischen Glaubensbekenntnisses auch an dieser Stelle kommt.

Anlage 1

Neuer deutscher ökumenischer Text des Nizänischen Glaubensbekenntnisses

- 1 Wir glauben an den einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
- 3 der alles geschaffen hat, Himmel und Erde,
die sichtbare und die unsichtbare Welt.
- 5 Und an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
- 7 aus dem Vater geboren vor aller Zeit:
Gott von Gott, Licht vom Licht wahrer Gott vom
[wahren Gott,
- 9 gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem
[Vater;
durch ihn ist alles geschaffen.
- 11 Für uns Menschen und zu unserem Heil
ist er vom Himmel gekommen,
- 13 hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist
von der Jungfrau Maria
und ist Mensch geworden.
- 16 Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus,
hat gelitten und ist begraben worden,
- 18 ist am dritten Tag auferstanden nach der Schrift
und aufgeföhren in den Himmel.
- 20 Er sitzt zur Rechten des Vaters
und wird wiederkommen in Herrlichkeit,
- 22 zu richten die Lebenden und die Toten;
seiner Herrschaft wird keine Ende sein.
- 24 Wir glauben an den Heiligen Geist,
der Herr ist und lebendig macht,

- 26 der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und
[verherrlicht wird,
- 28 der gesprochen hat durch die Propheten,
und die eine, heilige christliche und apostolische
[Kirche.
- 30 Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der
[Sünden.
Wir erwarten die Auferstehung der Toten
und das Leben der kommenden Welt.
Amen.

Anlage 2

Begründung für die Annahme der deutschen ökumenischen Fassung des Nizänischen Glaubensbekenntnisses

Nachdem in den Gliedkirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, den Gliedkirchen der EKdD, der Römisch-Katholischen Kirche in der DDR und in der BRD, dem Bund Ev. Freikirchlicher Gemeinden, der Evangelisch-methodistischen Kirche, der reformierten, altlutherischen und altkatholischen Kirche sowie anderen Kirchen und Glaubensgemeinschaften der ökumenische Text des Vaterunser und Apostolischen Glaubensbekenntnisses bereits seit längerer Zeit eingeführt und in Gebrauch ist, kann jetzt auch die noch ausstehende Übernahme der deutschen ökumenischen Fassung des Nizänischen Glaubensbekenntnisses für diese Kirchen erfolgen. Die Römisch-Katholische Kirche und die Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland haben diesen Text bereits eingeführt.

Der deutsche ökumenische Text des Nizänischen Glaubensbekenntnisses ist ebenso wie der ökumenische Text des Vaterunser und des Apostolischen Glaubensbekenntnisses von der Arbeitsgemeinschaft für Liturgische Texte der Kirchen des deutschen Sprachraumes (ALT) – bei Vorarbeit der Kommission für die Übersetzung des Nizäno-Konstantinopolitanums (NKK) – erarbeitet worden.

Zu dieser Arbeitsgemeinschaft gehören sowohl Vertreter der Evangelischen Landeskirchen als auch Vertreter der Römisch-Katholischen Kirche. Da es bisher keinen einheitlichen Text des Nizänischen Glaubensbekenntnisses gibt, könnte der erarbeitete ökumenische Text ein gemeinsamer Text für den ganzen deutschen Sprachraum werden.

Die ökumenische Fassung des Nizänumtextes lag bereits 1973 vor. Damals wurde ihre Einführung aufgeschoben, um die Gemeinden nicht mit der gleichzeitigen Einführung von 2 Neufassungen von Glaubensbekenntnissen zu überfordern. Inzwischen wurde die deutsche ökumenische Fassung des Nizänums bereits vor längerer Zeit in der Römisch-Katholischen Kirche in der DDR und der BRD eingeführt. Deshalb sollte die parallele Einführung in den deutschsprachigen evangelischen Landeskirchen – auch im Blick auf die Gemeindeglieder beider Kirchen – nicht länger aufgeschoben werden.

Die Synode der EKV-Bereich DDR hat infolgedessen am 24. Mai 1981 die Annahme der deutschen ökumenischen Fassung des Nizänischen Glaubensbekenntnisses beschlossen und die Gliedkirchen gebeten, diese Fassung mit Beginn des Kirchenjahres 1982/83 zum gottesdienstlichen Gebrauch einzuführen. Die Generalsynode der VELK/DDR hat am 27. Juni 1981 einen entsprechenden Beschluß gefaßt. Um die Einführung des deutschen ökumenischen Nizänumtextes in der Gemeinde zu ermöglichen, wurden Einlegeblätter für das Gesangbuch mit diesem Text durch die Evangelische Hauptbibelgesellschaft Berlin gedruckt.

Auf Beschluß der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR wurden die Gemeinden gebeten, den neuen ökumenischen Text des Nizänums bereits in den Gottesdiensten am Trinitatissonntag 1981 gemeinsam mit den Gemeinden der Römisch-Katholischen, der Altkatholischen und der Altlutherischen Kirche zu beten. Diese Bitte enthielt ein Gemeinsames Wort der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR und der Berliner Bischofskonferenz der Römisch-Katholischen Kirche, das zusammen mit dem ökumenischen Text in den Kirchenzeitungen veröffentlicht wurde. Auf diese Weise sollte an die 1600. Wiederkehr des 2. Ökumenischen Konzils zu Konstantinopel im Jahre 381 gedacht werden, als dessen Ergebnis das Nizänische Glaubensbekenntnis in die kirchliche Tradition eingegangen ist.

Das Nizänische Glaubensbekenntnis, Urtext griechisch; außerdem in lateinischem Text, ist aus einem altchristlichen Taufbekenntnis hervorgegangen. Die Väter der Kirche haben es ergänzt, vor allem auf dem 1. Ökumenischen Konzil 325 in Nicaea und im Jahre 381 auf dem Konzil in Konstantinopel (daher auch Nicaeno-Constantinopolitanum genannt). Die späteren Konzilien haben es bestätigt. So wurde es das Bekenntnis, das die Christenheit des Morgenlandes mit der des Abendlandes verbindet. Das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ (unser Taufbekenntnis) wird dagegen nur von der abendländischen Christenheit gebraucht. Das Nizänische Glaubensbekenntnis ist also das einzige ökumenische Bekenntnis, das die östliche und die westliche, die römisch-katholische und die reformatorische Christenheit miteinander verbindet.

Im Laufe der Jahrhunderte ist das Nizänum zum festen Bestandteil des Gottesdienstes mit der Feier des Heiligen Abendmahls geworden. In den abendländischen Kirchen singt oder spricht man es seitdem als das Gotteslob, mit dem die Gemeinde die Verkündigung des Evangeliums beantwortet. In diesem Sinn übernahm es auch Martin Luther in den evangelischen Gottesdienst. Er schuf auch eine Liedfassung dieses Bekenntnisses (EKG 132), damit die ganze Gemeinde das Glaubensbekenntnis mitsingen könne. Von alten und neuen Meistern ist das Nizänum immer wieder für die musikalische Darbietung in der Messe vertont worden (z. B. Haydn, Mozart, aber auch J. S. Bach „Hohe Messe in h-moll“).

Während das Apostolische Glaubensbekenntnis als unser Taufbekenntnis und als 2. Hauptstück des Kleinen Katechismus Martin Luthers von den meisten evangelischen Christen auswendig gekannt wird, wurde das Nizänische Glaubensbekenntnis bislang in der Regel vom Pfarrer im Gottesdienst vorgesprochen. Auch in unseren Gemeinden ist es vielfach Sitte, das Nizänum zu Festtagen und in Abendmahlsgottesdiensten zu benutzen. Das Nizänum ist nicht so knapp formuliert wie das Apostolikum. Es hat mehr den Charakter eines Lobliedes und umfaßt an vielen Stellen eingehende aber auch leichter verständliche Glaubensaussagen. Die Einführung des ökumenischen Textes des Nizänischen Glaubensbekenntnisses 1982/83 sollte dazu genutzt werden, dieses Bekenntnis häufiger in unseren Gottesdiensten zu gebrauchen und es durch die ganze Gemeinde sprechen zu lassen. Die Einlegezettel in das Gesangbuch können dabei helfen. Schon die ersten Worte „wir glauben ...“ lassen ohne besondere Ankündigung erkennen, welches Glaubensbekenntnis gebraucht wird und ermöglichen das Mitlesen oder Mitsprechen.

An 2 Stellen des Nizänums gibt es keine einheitliche Textfassung:

1. Die Römisch-Katholische Kirche bekennt „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Das Wort „katholische“ stammt aus der griechischen Sprache und bedeutet eigentlich „das Ganze betreffend“.

Da wir das Wort „katholisch“ jedoch heute als Bezeichnung für die Röm.-Kathol. Kirche kennen, wird es im Bereich der evangelischen Kirchen mit „christlich“ oder „allgemein“ wiedergegeben.

2. Das Bekenntnis zum Heiligen Geist, „der aus dem Vater hervorgeht“, wurde im 11. Jahrhundert für den Bereich des Abendlandes erweitert zu: „der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“. Auch infolge dieser Erweiterung kam es 1054 zur Trennung zwischen der Ost- und Westkirche (Orthodoxie und Kathol. Kirche). Die orthodoxen Kirchen und die altlutherische Kirche haben deshalb diese Erweiterung nicht übernommen. Sonst haben sie den gleichen Wortlaut des Nizänums.

— Liturgischer Ausschuß der Landessynode —

Begründung für Veränderungen im Neuen Ökumenischen Text des Nizänums

Z.1–2: Alter Text: „Ich glaube ...“; „Wir glauben“ durch griechischen Originaltext und pastoral-liturgische Gründe (Wir-Form im Nicänum, Ich-Form im Apostolikum) bedingt. Alter Text: „an einen einigen allmächtigen Gott, den Vater ...“; „den einen Gott“ macht das Zahlwort unverwechselbar mit dem unbestimmten Artikel. (So bisher schon Luther.)

„den Allmächtigen“: Die Substantivierung entspricht dem Griech.: Pantokrator! (So schon bisher Luther.)

Z.3–4: Alter Text: „Schöpfer Himmels und der Erden, alles, das sichtbar und unsichtbar ist“; Auflösung in Verbalkonstruktion hatte sprachliche und dogmatische Gründe.

Z.5–6: Alter Text: „Und an einen einigen Herrn Jesus Christus Gottes einigen Sohn“; Änderungen wie bei Zeile 1 durch heutiges Deutsch, griechischen Text (Monogenes = einzig) aber auch Apostolikum (auch dort im ökumenischen Text so) bedingt; Orthodoxe übersetzen „einziggezeugt“.

Z.7–8: Alter Text: „der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt“; Begründung für Veränderung im heutigen Deutsch (Geburt von Maria, nicht vom Vater; „vor aller Zeit“ vermeidet Mißverständnis der bisherigen Formulierung und gibt Sinn des griech. Textes klarer wieder.) Alter Text: „wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott“, Veränderung durch latein. Text und heutiges Deutsch bedingt.

Z.9–10: Alter Text: „geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist“; Begründung für Veränderungen teils im heutigen Deutsch; „gezeugt, nicht geschaffen“ interpretiert das Geschehen vor der Menschwerdung.

„eines Wesens“ ist sprachlich bessere Wiedergabe des „homoousios“ (So schon bisher Luther).

„durch ihn“ bezieht sich auf den Sohn; „durch welchen“ wurde wohl allgemein auf den Vater bezogen (vgl. Joh. 1, 3).

Z.11–12: Alter Text: „Welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel kommen ist“; Begründung für Veränderungen im

heutigen deutschen Sprachgebrauch. „Heil“ bessere Wiedergabe des griech. Wortes „soteria“ als „Seligkeit“.

Z.13–15: Alter Text: „und leibhaftig worden ... und Mensch worden“; Begründung für Veränderungen im griech. Text (Sarkothenta = Fleisch angenommen) und im heutigen Deutsch.

Z.16–17: Alter Text: „auch für uns gekreuziget ... gelitten und begraben“; Begründung für Veränderungen im heutigen deutschen Sprachgebrauch und Sprachrhythmus.

Z.18–19: Alter Text: „und am dritten Tage auferstanden ... und ist aufgefahnen gen Himmel“; Begründung für Veränderungen wie bei Zeile 16–17.

Z.20–21: Alter Text: „und sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen mit Herrlichkeit“; Begründung für Veränderung wie bei Zeile 16–17.

Z.22–23: Alter Text: „zu richten die Lebendigen ... des Reich kein Ende haben wird“; Begründung für Veränderung im griech. Text (Basileia bedeutet zunächst König-Sein, Königsmacht, Königsherrschaft, dann erst Königreich) und im heutigen deutschen Sprachgebrauch.

Z.24–25: Alter Text: „Und an den Herrn, den Heiligen Geist, der da lebendig macht“; bei Veränderungen „wir glauben“ eingefügt, auch wenn es nicht im griech. und lat. Text steht, da nach den ausführlichen christologischen Aussagen das Verb an dieser Stelle kaum mehr im Bewußtsein der Gemeinde ist. Da „Herr“ hier adjektivisch gebraucht wird (im griech. und lat. Text nachgeschaltet) erfolgte die Umstellung.

Z.26–27: Alter Text: „Der vom Vater und dem Sohne ausgehet ... und dem Sohne zugleich angebetet und zugleich geehrt wird“; Begründung für Veränderung: Bessere Übersetzung des griech. Textes und Berücksichtigung der heutigen deutschen Umgangssprache.

Z.28–29: Alter Text: „der durch die Propheten geredet hat. Und eine einige, heilige, christliche apostolische Kirche“; Begründung für Veränderung wie bei Z. 26–27; zum Zahlwort vgl. Z. 1.

Z.30–32: Alter Text: „Ich bekenne eine einige Taufe ... und warte auf die Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt“; Begründung für Veränderung zunächst wie bei Zeile 1 (Zahlwort); Änderungen in „wir“ entsprechen griechischem Originaltext. „das Leben der kommenden Welt“ ist unmißverständlicher als „ein Leben ...“ (so bisher auch schon Luther).

Dr. Nixdorf

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Ordiniert

wurde am 19. Dezember 1982 in der ev. Kirche zu Groß-Bünzow durch Bischof Dr. Gienke der Kandidat Reinhard Kuhl, Groß-Bünzow, Kr. Wolgast.

Beauftragt:

Pastorin Beate Otto, geborene Päßler, mit dem Dienst als Pastorin der Kirchengemeinden des Pfarrsprengels Spantekow und der Kirchengemeinde Neuenkirchen, Kirchenkreis Anklam, zum 1.11.1977, eingeführt am 4. Juli 1982.

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle **Vorland**, Kirchenkreis Grimmen, ca. 1600 Einwohner, ist ab sofort zu besetzen. Kirche und neu erbautes Pfarrhaus mit Gemeinderaum in Vorland. In Gremersdorf und Pöglitz nach 1945 erbaute Kapellen. POS und EOS in Grimmen (11 km). Busverbindung nach Grimmen.

Bewerbungen sind zu richten an das Evangelische Konsistorium 2200 Greifswald, Bahnhofstraße 35/36.

E. Weitere Hinweise**Nr. 2) Luther-Akademie 1983**

Wir möchten vorsorglich auf die diesjährige Tagung der Luther-Akademie aufmerksam machen.

Die Tagung wird in der Zeit vom 21. bis 26. August 1983 in Naumburg unter dem Thema

„Die Lutherforschung stellt sich vor“ stattfinden.

Dr. Plath

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst**Nr. 3) Chancen der Bibel in der säkularen Gesellschaft**

Vom 26. bis 28. März 1982 fand in Karl-Marx-Stadt der erste Bibelkongreß der Deutschen Demokratischen Republik statt, der vom Bibelwerk in der DDR zusammen mit den örtlichen Gemeinden der in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen vertretenen Kirchen veranstaltet wurde. An diesem Bibelkongreß nahmen auch mehrere Vertreter unserer Landeskirche teil.

Besondere Beachtung fand im Rahmen des Kongresses ein Referat von Prof. Dr. Klaus-Peter Hertzsch, Jena, das wir mit freundlicher Genehmigung aus dem Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen nachfolgend abdrucken.

Wir halten dieses Referat auch 1983 für aktuell und hilfreich.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Vorbemerkung

Der Bibelkongreß, der vom 26. bis 28. März in Karl-Marx-Stadt unter dem Leitwort „Zeit für die Bibel“ stattfand, hatte mich gebeten, ein Referat zu halten unter dem Thema: „Chancen der Bibel in der säkularen Gesellschaft“. Es sollte eine Grundlage geben für die Arbeit in zahlreichen Arbeitsgruppen, die sich dann mit sehr konkreten Einzelfragen des Umgangs mit der Bibel befaßten. Ich habe vor diesem Referat eine ganze Reihe von Gesprächen mit Christen und mit Nichtchristen über dieses Thema geführt, und deren Ergebnisse sind in meine Überlegungen eingegangen.

Im folgenden wird der Tonband-Mitschnitt dieses Vortrags veröffentlicht. Es wird also der kaum redigierte Wortlaut einer freien, im Augenblick formulierten Rede wiedergegeben, um dem Leser so einen möglichst lebendigen Anteil an den gemeinsamen Überlegungen des Bibelkongresses zu geben.

*

1. Bei dem Thema „Chancen der Bibel in der säkularen Gesellschaft“ ist offenbar gleich mitgedacht, daß die Chancen der Bibel in einer früheren Gesellschaft anders ausgesehen haben, daß also unsere Gesellschaft heute eine anders gewordene Gesellschaft ist. Früher gab es eine Gesellschaft, die nicht oder nicht so säkular war, also nicht so weltlich, wie die heutige. Sie war eine Welt, die sich mehr christlich verstand oder verstehen wollte. Es ist klar, daß in solcher Zeit die Bibel einen anderen Stellenwert – oder wenn man so will – eine andere Chance gehabt hat. In vielen Häusern, vor allem in den Bauernhäusern, besaß man zu jener Zeit in der Regel drei Bücher: den Kalender, in dem man gute Lebensregeln, auch ein paar Geschichten, Kalendergeschichten, nachlesen konnte, dann das Gesangbuch, das man zum Sonntag brauchte, und eben die Bibel, das selbstverständliche Buch unter den dreien, die man hatte. Die Bibel als eine Art Hausbuch. Und wenn Hans Thoma vor noch nicht allzu langer Zeit die Großmutter mit ihrer Enkelin zeigte, dann über dem gemeinsamen Lesen der Bibel. Und wenn Jakob Tarasowitsch, der Pate von Gorkis Foma Gordejew, am Nachmittag mit der Familie etwas zusammensitzen und vorlesen will, dann liest er aus der Bibel vor. Und viele Kinder sind vor Zeiten aufgewachsen mit der Bilderbibel, in der sie die Welt kennenlernen und vielleicht auch lesen lernen konnten.

Die Bibel gehörte zum täglichen Leben, was in ihr stand, war richtig, und deswegen war sie auch wichtig. Man fragte nicht warum und wozu, sondern es war eine Selbstverständlichkeit. Die säkulare Gesellschaft fragt anders. Sie hat sich daran gewöhnt, solche Selbstverständlichkeiten anzufragen und nicht mehr einfach stehen zu lassen: nicht, weil es immer so war, ist es nötig, sondern weil es sich als heute nützlich erweist. Also die Frage heißt nicht Tradition, sondern Funktion. Nicht das hat eine Chance, das dem Brauchtum entspricht, sondern das Brauchbare hat eine Chance. Wozu ist etwas brauchbar, nützlich, anwendbar? Diese Frage wird auch an die Bibel gestellt, und es sieht so aus, als ob die Bibel besonders wenig brauchbar sei, und deswegen eine besonders geringe Chance habe, in einer so funktional denkenden Gesellschaft wie der heutigen, der unseren, in unserer Welt. Es gibt Lehrbücher und Sachbücher auf dem neuesten Stand, es gibt heute packende Erzählungen aus der Gegenwart oder mindestens aus der Sicht der Gegenwart erzählend. Dagegen hat die Bibel einen schweren Stand, wenn nach der Brauchbarkeit gefragt wird. Wobei ich mich allerdings auch frage: Haben Bücher nicht überhaupt einen etwas schweren Stand in einer so mobilen Gesellschaft, in der es die stillen Wochenenden und die langen Winterabende früherer Zeiten kaum noch gibt für den, der ein Auto, ein Wochenendhaus, ein Fernsehgerät besitzt! Vielleicht ist die ganze Lesekultur ein wenig gefährdet in einer Zeit, die so viele andere Angebote macht. Die vielen Bücher, die zu Weihnachten und zum Frauentag verschenkt werden – ich frag' mich manchmal, wann werden sie wirklich gelesen? Aber wenn man schon liest, dann in der Regel wohl nichts Antiquarisches. Und doch machen wir die Beobachtung, daß es nur auf den ersten Blick so aussieht, als habe die Bibel keine Chance. Es gibt im Gegenteil offenbar ein paar Entdeckungen der säkularen Gesellschaft – nicht der Kirche! –, die wieder einige Brauchbarkeiten der Bibel neu entdeckt. Drei möchte ich hier ansprechen:

1.1. Die Bibel wird gebraucht von einem, der seine eigene Kultur verstehen will, zur Rezeption des kulturellen Erbes, um das hochgestochener zu sagen. Unsere ganze Umwelt ist voll von Bibel, und wer die Bibel nicht kennt, der versteht seine eigene, wenigstens kulturelle, Umwelt nicht mehr recht. So unsere Sprache: „Die Hiobsbotschaft“, „der Judaslohn“, „die Sintflut“ oder der „barmherzige Samariter“, das kommt ja in der normalen Sprache vor, gerade wenn sie reich und lebendig ist.

Wer die Literatur, wer die Sprachkultur bei uns ganz verstehen und aufnehmen will, muß das im Grunde alles wissen. Selbst die Klassiker des Marxismus-Leninismus, Marx und Engels, die eine sehr viel reichere und gefülltere Sprache gesprochen haben als unsere Zeitungen heute, haben eine Fülle von solchen Anspielungen in ihren Schriften. Wer will sie verstehen, wenn er nicht weiß, wovon die Rede ist. Und dann ganz und gar in der Kunst. Die sieben Worte Jesu am Kreuz von Joseph Haydn, der in diesem Monat ja groß zu feiern ist, oder das Stabat mater von Dvořák oder Pergolesi, wer will das verstehen, wenn er nicht wenigstens eine Ahnung hat, worum es ging bei der Kreuzigung Christi? Bachs Matthäuspasion erzählt die Geschichte immerhin noch, aber diese Werke setzen sie als bekannt voraus. Und auch bei Bach frage ich mich: wie kann einer dieses Sterben Jesu verstehen, der von seinem Leben gar nichts weiß? Die bildende Kunst: Es war für mich eindrucksvoll, in der Eremitage oder in der Tretjakow-Galerie in der Sowjetunion zu erleben, wie die Väter, aber auch eine Lehrerin mit der ganzen Schulklasse vor den Bildern standen, wo der barmherzige Samariter, der verlorene Sohn, die Maria Magdalena mit Jesus im Garten gezeigt wurden, und all diese christlichen Geschichten erzählten den Kindern der Schulklasse, die andächtig – muß man geradezu sagen – zuhörten; denn wie sollten sie diese Bilder verstehen, wenn sie nicht wußten, was sie erzählten, was sie zeigten? Wer heute durch die Sempgalerie geht, braucht biblische Geschichten, um Rembrandt zu verstehen und Rubens und Mantegna. Deshalb ist immer wieder einmal die Frage auch und gerade außerhalb der Kirche aufgetaucht, ob man nicht eine Bibel für Atheisten brauche. Es sind wohl einige Versuche gemacht worden, die aber offenbar zunächst einmal vorläufig geblieben sind. Gedacht ist an eine Bibel für Menschen, die nicht Christen sind und die trotzdem etwas erfahren wollen von dem, was in der Bibel steht. Oder vielleicht sogar an eine Mythen-Kunde als Schulfach, durch die die Schüler etwas erfahren von jenen Mythen, auf denen unsere Kultur beruht, ja, von denen sie bis heute durchtränkt ist. Damit ist natürlich auf Anrieb deutlich, daß diese erste Brauchbarkeit der Bibel eine sehr formale ist, ein formal-ästhetischer Gesichtspunkt, der ein bestimmtes Bildungsinteresse voraussetzt. Und damit gerät diese Brauchbarkeit der Bibel in unmittelbare Nachbarschaft zur Brauchbarkeit von allen anderen Mythen, Göttergeschichten, Sagen. Wer Rembrandt verstehen will, muß nicht nur wissen, was es mit Manohas Opfer, sondern auch, was es mit Gany-med auf sich hat. Und wer alte Italiener verstehen will, der muß nicht nur wissen, was Flucht nach Ägypten war, sondern auch, was Leda und der Schwan eigentlich bedeuten. So daß also hier die Bibel hineingerät in einen ästhetisch-formalen Bereich von Bildungsgrundlage.

1.2. Etwas anders sieht es schon dort aus, wo sich schöpferisch tätige Menschen von heute, vor allem Schriftsteller in unserem Bereich und in unserer Zeit, an die biblischen Formen, Bilder, Sprachmuster erinnern. Und das geschieht ja reichlich. Die Bibel wird von den Dichtern wieder entdeckt. Peter Hacks, einer der geistvollsten und offenbar auch fruchtbarsten DDR-Dramatiker, hat ein Stück geschrieben, ein ganz geistvolles Schauspiel, über Adam und Eva, und in seinem Nachwort

Rechenschaft gegeben über das, was er, der Nichtchrist, hier tun wollte. Er geht im Hinblick auf das Christentum von der These aus: „Wer es nicht glauben muß, kann es brauchen“. Er hat dabei offenbar die hier gegebenen Denk- und Sprachformen im Auge, die schönen Bilder, die Sprachmöglichkeiten, die sich hier anbieten. Peter Hacks ist der Meinung, seit Goethe wisse man – seit Goethes Faust II –, daß die Religion von gestern die Kunst von heute ist. Denn die Kunst braucht große Bilder, eindrucksvolle, wirksame. Neue zu schaffen, das macht seine Schwierigkeiten, aber es gibt ja genug. Bisher hat man weitgehend die der Griechen benutzt, aber (ich zitiere wieder Peter Hacks) „die der Christen sind viel besser erinnert. Leisten sie weniger?“ Er macht übrigens – und das ist eine harte Anfrage an uns Christen –, er macht darauf aufmerksam, daß die Christen fleißigerweise all diese großen Bilder und Sprachformen aus dem Christentum aussortieren. Die Christen sind dabei, das Christentum aus dem Christentum auszusondern, sagt er. Zuerst haben sie die Madonnen alle herausgesetzt – wir Evangelischen vor allen Dingen –, aber dann hat man auch den Heiligen Geist auf die Straße gesetzt. Und heute seien Theologen dabei, auch Gott Vater allmählich herauszusetzen als ein überflüssiges Bild. Gut, sagt er, wir finden diese Bilder draußen auf der Straße vor und nehmen sie mit. Wir können sie brauchen. Er benutzt also das Formmaterial, in dem einst der Glaube sich ausdrückte, um heute neue Dinge damit zur Sprache zu bringen. Dies ist ein Verfahren, auf das wir an vielen Stellen stoßen, ein durchaus künstlerisches Verfahren, das nicht nur die Bibel betrifft, aber diese in hohem Maße.

Ich möchte einen Text zitieren von Louis FURNBERG, einem Mann, der schöne, sangbare Strophen geschrieben hat, sich auch sehr verdient gemacht hat um das nationale Kulturerbe, vor allen Dingen in Weimar. FURNBERG, der Marxist, benutzt das, was in Lukas 2 berichtet ist, als Form, und da er es nicht glauben muß, meint er, es brauchen zu können.

Ein Kindlein kam im Stall zur Welt,
der Vater Joseph hatte kein Geld
für ein weißes Bett und ein Zimmer.
Im Stroh, da lag die Mutter Marie,
und wie sie auch vor Schmerzen schrie,
es hörte nur das dumpfe Vieh
ihr Klagen und ihr Gewimmer.

Der Joseph schaute zum Stalltor hinaus,
doch, ach, die drei Könige blieben aus
mit Gold und Weihrauch und Myrrhe.
Die Mutter, die hielt ihr Kind im Arm,
ihr Leib muß' sein der Ofen warm,
und statt der Milch, daß Gott erbarm,
war nur der Rost im Geschirre.

Ach, Joseph, lieber Joseph mein,
wie leid ist mir um mein Kindelein,
ach Joseph, was soll nur werden?
Fragst du nach Arbeit, sie lassen dich stehn,
ach Joseph, es ist kein Ende zu sehn
von diesem Jammer auf Erden.

Und wie sie so saßen im kalten Stall
und klagten, da hörten sie auf einmal
im Hofe ein fröhliches Singen.
Die Tür ging auf, im Laternenschein
traten viel junge Hirten herein,
der Mutter und dem Kindelein
die frohe Botschaft zu bringen:

Wir kommen aus einem schönen Land,
dort haben die Menschen die Not verbannt,
als sie sich selbst erlösten.

Dort wachsen die Kinder auf im Licht,
und Hunger und Elend gibt's dort nicht,
weil's keinem an Dach und Brot gebricht.
Die Kleinsten wurden die Größten.

Ach, führt uns hin! sprach Joseph darauf,
da ging ein Stern am Himmel auf
in einem roten Lichte.
Das ist der Stern von Kraft und Mut,
der Herzen stählt und Wunder tut
und kennt ihr ihn, dann last ihr gut
die biblische Geschichte.

Soweit Louis Fűrnberg. Er benutzt die Formen der Bibel, auch die Emotionen; der ganze Gefűhlsbereich des Weihnachtsarsenals ist hier mit einbezogen: „Joseph lieber Joseph mein“, auch der Evangelienton, „die frohe Botschaft“, die Kleinsten, die die Größten werden, um einer neuen Botschaft Ausdruck zu verleihen, der Botschaft, die er als Marxist zu verkűnden hat.

Bei Bertolt Brecht, einem der großen Dramatiker unseres Jahrhunderts, ist dies geradezu zu einer grundsätzlichen Theorie entwickelt worden, zu etwas wie einer umgekehrten Hermeneutik. Die Hermeneutik, die wir betreiben, besteht ja darin, daß wir die alte Botschaft in neuen Sprachformen der Gegenwart vermitteln wollen. Brecht aber sagt, ich möchte der Gegenwart eine neue Botschaft mit den alten Sprachformen vermitteln. Ich möchte also gerade nicht den Inhalt neu sagen, sondern ich möchte die alten Formen für neue Inhalte benutzen. Deshalb ist sein, des Marxisten Werk voll von biblischen Anspielungen. Der Ton der Lutherbibel klingt immer wieder durch und nicht nur parodistisch. Ganze Themen-Muster, die uns aus der Bibel bekannt sind, tauchen immer wieder auf in seinen Stűcken. Und Grundmotive, wie das Weltgericht oder die Sintflut, gehören zu seinem Werk. Freilich scheint mir spätestens bei Brecht deutlich zu werden, daß diese Rechnung nicht voll aufgeht. Denn es ist gar nicht möglich, Form und Inhalt so genau zu trennen. Ich habe den Eindruck: Überall dort, wo biblische Formen benutzt werden, wird man nur schwer vermeiden können, daß auch ein Stück von der biblischen Botschaft sozusagen mit hängen bleibt. Bertolt Brecht hat sich ganz sicher als Marxist verstanden, und er soll hier auch nicht falsch verinnert werden. Aber wo er die großen Bilder vom Weltgericht übernimmt, wird zwangsläufig etwas spűrbar von der Dimension göttlichen Gerichts über dieser Welt. Und es ist bei anderen Formen, die er benutzt, gar nicht möglich, daß nicht etwas anklingt von dem, was „Incar-nation“, also was Menschwerdung Gottes meint, oder von dem, was mit „Passion“ gemeint ist: Wenn da der Feldprediger auf den Tod des redlichen Schweizerkäs, des zweiten Jungen der Mutter Courage, das alte Horenlied über den Tod Christi anstimmt. Das liegt, glaube ich, daran, daß die biblische Sprache sehr stark mit Bildern, Gleichnissen, mit Modellgeschichten arbeitet, in denen Menschheitserfahrung sich niedergeschlagen hat. Und je nachdem, wie diese Modellgeschichten die Wirklichkeit beschreiben, kommen in ihnen nicht nur Grunderfahrungen, sondern auch Grundwahrheiten mit zur Sprache. Die Sprachgestalt hängt immer auch zusammen mit einer Weltsicht. Und wer biblische Sprachgestalt benutzt, der wird immer auch ein Stück biblischer Weltsicht in den Blick bringen. So wie jede Transformation, die wir vornehmen, in der Gefahr steht, daß etwas Wichtiges vom Text verlorengeht, denn die Form ist nicht beliebig — so ist umgekehrt jede Formbenutzung immer unter der Möglichkeit, daß etwas von der Substanz mit transportiert und signalisiert wird.

1.3. Darum scheint es mir nicht zufällig, daß heute auch bei Nichtchristen oder zumindest bei Nichtgemeindegliedern, bei solchen, die nicht Gottesdienstbesucher

sind, die Bibel wieder gesehen wird als etwas wie ein großes, weises Menschheitsbuch. Dort, wo Menschen den Eindruck haben, daß die Grundfragen neu durchzudenken und die Grundansätze unseres Denkens neu zu überprüfen sind, dort legt es sich nahe, daß auch wieder auf die Genesis und auf das Urevangelium und auf die Predigt Jesu zurückgefragt wird als einen Besitz der Menschheit. Wir stehen etwa vor den Problemen einer Welt, die nicht mehr weiß, wie lange ihre Reichtümer noch ausreichen werden und wie weit die Normen unter den Völkern, nach denen wir bisher leben, uns die Zukunft erhalten werden.

Der österreichische Zukunftsforscher Robert Jungk schreibt deswegen ganz folgerichtig: „Wenn an irgendeiner Stelle die Normen für eine gute Zukunft verkűndet werden, dann in der Schrift, deren wichtigste Botschaft seit langem gerade jene Werte verkűndet hat, die heute als richtungsgebend für das Überleben des Menschengeschlechts angesehen werden, Liebe und Selbstbescheidung.“

Eine alte Menschheitsbotschaft, die wir heute brauchen, sagt der Zukunftsforscher. In der Friedensfrage ist es ja ähnlich. Auch in der Friedensfrage wird heute wieder in die Bibel zurückgefragt, auch von denen, die sonst keine Bibelleser sind, weil der Eindruck entsteht, daß hier Denkweisen angeboten werden, die heute notwendig sind. Etwa die Erkenntnis, die wir heute ja alle haben, soweit wir verantwortlich über Frieden nachdenken, daß wir Frieden nur noch gemeinsam erringen können, nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander. Eine Welt oder keine Welt. Es wird nicht mehr möglich sein, daß nur eine Seite überlebt, sondern wir können nur noch gemeinsam überleben. Eine Keunergeschichte von Bertolt Brecht redet davon, daß ein guter Autofahrer im Grunde nur der ist, der zwei Autos lenken kann: sein eigenes und das vor ihm, damit er sein Fahren darauf einstellen kann. Bei den Dichtern, gerade in der DDR, ist diese kleine Geschichte sehr beliebt, weil sie sagen, genau dieses drückt aus, worum es uns heute in der Friedensfrage geht. Die biblische Aufforderung „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist also nicht nur eine emotional-religiöse Aufforderung, sondern sie ist möglicherweise — so sagt man auch außerhalb der Kirche — ein Gebot schlichter, nüchterner politischer Rationalität.

Die Propheten des alten Bundes kommen wieder in den Blick, und zwar nicht als Orakler und Weissager der Zukunft, sondern als die großen Darsteller der Alternative, die vor der Menschheit steht. Philip Potter, der ja in der vorigen Woche bei der Ehrenpromotion in Berlin eine Vorlesung gehalten hat, hat darauf wieder hingewiesen, wie der Prophet sagt, „ich lege euch vor die Wahl zum Leben oder zum Tode“. Das ist hochaktuell. Dieses wird auch von Publizisten und Philosophen erkannt, die sich nicht als Christen verstehen, daß die alte prophetische Alternative heute vor uns steht: eine menschliche Welt unter den göttlichen großen Gesetzen oder ein Götzendienst an der Macht, an der Beherrschung des Menschen durch den Menschen, am Reichtum, an dem wir zugrunde gehen würden. Ich lege euch vor die Wahl zwischen Leben und Tod.

Die Bergpredigt ist wieder stark ins Gespräch gekommen. Diese Linie geht ja hindurch, spätestens von Leo Tolstoi über die religiösen Sozialisten der zwanziger Jahre bis zu Walter Jens und der Friedensbewegung auf dem Hamburger Kirchentag. Anfrage, ob die Bergpredigt nicht wirklich mehr ist als nur ein Beispiel oder nur eine eschatologische Vision, sondern etwas, das heute wichtig ist, hilfreich. Und ich kenne schöne Zitate von Fidel Castro im Gespräch mit Jewgenij Jewtuschenko, wo er sagt, in der Bergpredigt haben wir eine Überwindung des reaktionären Prinzips von Schlag und Gegen-schlag und deswegen einen neuen Ansatzpunkt.

Freilich ist für eine solche Sicht ein bestimmtes Problembewußtsein erforderlich. Da, wo man die Menschheit am Scheidewege sieht, vor der Notwendigkeit, die Dinge neu, elementar neu zu bedenken oder auch elementar nachzudenken, überall da, scheint mir, entsteht ein neues Interesse an der Bibel. Man entdeckt einen Verbündeten in der Menschheitsgeschichte, der das sagt, was uns heute erst langsam wieder klar wird, dringend gebrauchte Einsicht in einer Zeit, die viel technischen Sachverstand hat, aber einen großen Mangel an Weisheit; dringend gebrauchte Einsichten, die nicht durch unser angestrengtes Nachdenken, sondern durch den Wandel der Zeiten, durch die neue Situation plötzlich wieder einsichtig werden.

2. Damit aber, habe ich den Eindruck, kehrt sich unser Thema um. Bei genauem Zusehen geht es gar nicht um die Chancen der Bibel in der säkularen Gesellschaft, also in der heutigen Welt, sondern bei genauem Zusehen geht es um die Chancen der heutigen Welt und um das, was die Bibel dazu sagt. Die Bibel ist nie an ihrer eigenen Chance interessiert gewesen, und wir sollten deshalb auch nicht so intensiv danach fragen. Das klingt sonst so, als wenn wir sauer Bier anzubieten hätten oder als ob uns die Marktchancen in erster Linie interessieren. Die Bibel ist interessiert an der Chance ihrer Leser und ihrer Hörer, und die Aufforderung Dietrich Bonhoeffers, daß die Kirche eine Kirche für andere sein solle, bedeutet für unser Thema die Aufforderung, daß wir die Bibel erkennen als eine Bibel für die Chance der Welt. Wenn das Fremdwort „Chance“ auf deutsch heißt: Möglichkeit, Aussicht, Glück, dann kann es gar nicht um die Aussichten, das Glück dieses Buches gehen, sondern dann geht es um die Möglichkeiten, die wir als Menschheit haben, die Aussichten, die uns gegeben sind, das Glück oder das Unglück, das uns bevorsteht. Dazu will die Bibel uns helfen, Angebote machen, einladen, Wegbegleiter sein. Das Wort Gottes ist nicht interessiert an sich selber und an seiner Chance als Selbstzweck, sondern das Wort Gottes hat Interesse an der Chance seiner Leser und Hörer.

2.1. Wenn ich richtig sehe, dann ist diese Chance unserer Generation – Möglichkeit, Aussicht, Glück – nicht in erster Linie in Frage gestellt durch einen Mangel an Anweisungen, an Ratschlägen, an Imperativen, an Befehlen und Aufforderungen. Also nicht in erster Linie durch die Frage: Was sollen wir tun? Was wollen wir denn machen?, sondern noch davor und darunter durch einen Mangel an Sinn, durch die Frage: Worauf soll alles hinauslaufen? Wohin soll der Weg der Menschheit eigentlich gehen, der Weg der Geschichte? Die tiefsten Ängste, die uns heute, und wenn ich richtig sehe, die Welt bewegen, sind nicht die Ängste, daß wir alles falsch machen könnten, sondern noch tiefer, daß alles, was wir machen, sich als vergeblich erweist. Lateinisch: frustra, also Frustration. Der Sinn des Ganzen steht wieder in Frage. Und ehe man nützliche Wege sucht, ist es notwendig, ein sinnvolles Ziel zu erkennen.

Diese Frage ist uralte. Vor 150 Jahren etwa hat sie ein Mann wie Heinrich Heine bereits gestellt. Ich zitiere.

Überschrift: Fragen

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,

Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter –
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

Soweit Heine. Der Unterschied, meine ich, besteht darin, daß dieser Jünglingsmann – in seiner Pubertät – ebenfalls noch individuell resignieren kann. Aber daß heute für uns mit diesen Fragen, wo wir herkommen und wo es hingehen soll, und was bedeutet der Mensch, daß mit diesen Fragen die Zukunft der Menschheit auf dem Spiele steht. Wenn die Menschheit an dieser Stelle zynisch oder verzweifelt resigniert, ist sie verloren. Frühere Geschlechter haben da Antworten gegeben, das Ziel der Menschheit etwa im technischen Fortschritt gesehen, wachsendes Glück durch wachsende Produktion und wachsenden Verbrauch. Aber wir wissen heute, daß dies des Rätsels Lösung nicht sein kann –, so wichtig diese Dinge sind. Und die Frage an die Bibel wird lauten – und ich höre sie –: ob die Bibel etwa des Rätsels Lösung anzubieten hat. Und das ist eine Frage, die nicht nur aus der Kirche gestellt wird, sondern auch an die Kirche gestellt wird. Es gibt heute eine Reihe von vielleicht schüchternen, vielleicht sehr vorsichtigen – man kann ja nicht wissen, ob überhaupt etwas zu gewinnen ist –, aber doch von sehr erwartungsvollen Lesern, Anfragern der Bibel, die aus einer nichtchristlichen Tradition kommen, die fragen: vielleicht ist hier eine Antwort zu finden. Und ich glaube, unsere Aufgabe ist es, sie nicht zu gängeln und sie nicht zu bevormunden, und sie nicht festzulegen auf unsere Interpretationen und unsere Stellenauswahlen, die wir längst getroffen haben. Natürlich kennen wir die Bibel besser als die, die sich heute neu daranmachen, die da auf Entdeckungsfahrt gehen. Für sie ist die Bibel wie ein Zauberwald oder wie ein undurchdringliches Dickicht, in das man sich einarbeitet, während für uns Theologen und Exegeten schon jeder Baum einigermaßen registriert und festgelegt ist. Aber es könnte sein, daß darum gerade wir in der Gefahr sind, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen – und daß gerade die, die mit dem neugierigen Erkundungsblick in die Bibel hineinschauen, auch Neues entdecken. Heine, ich habe ihn ja vorhin zitiert, Heinrich Heine ist es ja überraschenderweise selber so gegangen. Vielleicht wissen Sie, daß der späte Heine, freilich krank, freilich in eine harte Schule genommen, daß er zu den göttlichen Dingen, wie er sagt, später eine sehr andere Einstellung und Überzeugung gehabt hat, daß eine Wendung eingetreten ist in seinem Leben und Denken. In dem Vorwort zu der zweiten Auflage seines Buches „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ berichtet er davon, wie er mit „christlicher Zudringlichkeit“ von vielen angefragt worden ist, die sehr genau wußten, wie so etwas vor sich geht, wie es bei ihm denn gelaufen sei mit dieser neuen Erkenntnis. Ob er etwa den Lichtschein bei Damaskus gesehen habe, oder ob er einen Esel wie einen Menschen habe reden hören. Es wäre nicht Heine, wenn er nicht sagen würde: Umgekehrt ist es mir vorgekommen, daß ich Menschen wie Esel habe reden hören. Nein, sagt er, ich muß euch enttäuschen. Es waren keine Träume und keine Gesichte und keine Visionen, auch kein Wunderspuk irgendeiner Art, sondern – und jetzt möchte ich Heine selber zitieren: „Ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lektüre eines Buches – Eines Buches? Ja, und es ist ein altes, schlichtes Buch, bescheiden wie die Natur, auch natürlich wie diese; ein Buch, das werkeltägig und anspruchslos aussieht wie die Sonne, die uns wärmt, wie

das Brot, das uns nährt ... Und dieses Buch heißt auch ganz kurzweg das Buch, die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift. Wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes.“

Soweit Heine. Natürlich, sagt auch er, natürlich ist es ein altes Buch. Und niemand wird bestreiten, daß moderne Fragen auch moderne Lösungen erfordern. Und Heinrich Heine ist außer Verdacht, daß er dem Fortschritt feindlich gewesen wäre. Aber: da, wo es um Grundfragen geht, da muß man offenbar wieder auf dem Grund der Geschichte, auf dem Grund der Zeiten anfragen. Wo es um bleibende Fragen geht oder um Fragen, die immer wieder neu gestellt werden müssen, dort ist offenbar ein bleibendes Wort notwendig, das durch die Jahrhunderte hindurchhält. Dort, wo sich die Menschheit wieder zurückgeworfen sieht auf die Grundprobleme des Menschseins, dort ist es wichtig, eine Botschaft zu haben, die angereichert ist durch die Erfahrungen der Jahrhunderte, Menschheitserfahrungen der Jahrhunderte, und ihnen nicht erlegen, von ihnen nicht erdrückt worden ist. Und da wird dann auch deutlich, daß die Geschichte, von der diese Bibel erzählt, die alte Geschichte des Volkes Israel und die Geschichte Jesu Christi, daß dies, das sich in der Weltgeschichte ein für allemal ereignet hat, dennoch etwas geworden ist wie eine Grunderfahrung der Menschheit, wirksam auf alle Zeiten danach, und ein Pflock in der Geschichte, an der die Gegenwart sich festmachen kann. Ich meine nicht, daß wir, die Theologen und Pfarrer, überflüssig wären für solche neuen Leser und solche neuen Entdecker in der Bibel. Aber ich meine, wir sollten uns nicht verstehen als die kompetenten Ausleger der Bibel, sondern als die interessierten Gesprächspartner aller derer, die die Bibel auch lesen. Im Gespräch zu sein mit ihnen und gespannt sein auf das, was sie erfahren haben, damit wir einbringen können, was wir erfahren haben. Die Zwiesprache, von der Johannes Hempel gestern geredet hat, zu ergänzen durch die Zwiesprache derer, die auf neue eigene Weise die Bibel lesen. Und den Theologen gesagt: Ich denke immer mal wieder darüber nach, ob wir nicht neben der Hermeneutik des Gesprächs brauchen.

2.2. Ich sehe meine Aufgabe als Prediger in der Konsequenz des hier Bedachten deswegen nicht vor allem darin, dem Hörer zu sagen, wie diese Bibel, wie diese Stelle verbindlich zu verstehen ist. Wer wäre dafür kompetent? Sondern ich sehe meine Aufgabe vielmehr darin, den Hörern, den Gesprächspartnern deutlich zu machen, daß hier von etwas die Rede ist, das in unserem Leben vorkommt. Ihnen einen Zugang zur Bibel zu ermöglichen, indem ich ihnen deutlich zu machen suche: Hier wird von etwas gesprochen, das ihr kennt, nicht von einer fremden Welt, von unserer Wirklichkeit: Wiedererkennen. Dazu sind verschiedene Dinge nach meiner Meinung nützlich, vielleicht sogar notwendig, über die man ausführlich reden sollte auf einem Bibelkongreß. Ich möchte hier nur andeuten. Dazu gehört zunächst die Übersetzung. Und jetzt meine ich – alles im Ohr, was Bruder Hempel gestern in der Tiefe dazu gesagt hat – zunächst einfach ganz unmittelbar Übersetzung in die Sprache von heute, in das Deutsch von heute, in alltägliches Deutsch. Denn dort, in der alltäglichen Sprache, kommt das zum Ausdruck, was das Leben der Menschen alltäglich und allnächtlich ausmacht. Und wenn sie die Bibel hören in dieser ihrer eigenen alltäglichen Sprache, wird es ihnen leichter, ihren eigenen Alltag und auch ihre eigene Allnacht wiederzuerkennen. All solche Bemühungen scheinen mir des Schweißes der Edlen wert. Und ich bin deshalb auch der Meinung, daß die „Gute Nachricht“, die sich dieser Aufgabe unterzogen hat, einen nützlichen Dienst getan hat und wichtig ist für unsere

Gemeinden, für unsere Jungen Gemeinden ganz ohne Zweifel. Ich verschweige aber auch nicht, daß ich diese Übersetzung, um eine herauszugreifen, kritisch sehe. Nicht, weil sie zu modernistisch wäre, sondern weil sie mir zu bildlos ist. Es sind aus dem Text alle Bilder gelüftet, alle Sprachbilder herausgenommen. Zum Beispiel, wenn es bei Luther noch heißt (Kolosser 3, 12): „So ziehet nun an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld“, heißt es in der „Guten Nachricht“ klarer, aber sehr viel blasser: „Darum seid mitfühlend, freundlich, bescheiden, gütig und geduldig“. Das „Anziehen“ ist weg. Oder im Vaterunser ganz und gar! Es würde mir schwerfallen zu bitten: Gib uns, was wir heute zum Leben brauchen. „Brot“ ist heraus! Haben die Übersetzer denn die Vorstellung gehabt, daß die Leute nur an Backwaren denken, wenn von „täglichem Brot“ die Rede ist? Diese Bilder, liebe Schwestern und Brüder, scheinen mir nicht überflüssig zu sein. Weil nämlich gerade durch das Bild (und ich sage jetzt: das sprachliche Bild wie auch das optisch anschauliche Bild, das die biblische Geschichte wiedergibt) die alte Botschaft verbunden wird mit der heutigen Erfahrung. Wir erkennen auf dem Bilde wieder, was uns bekannt ist. Und wir erkennen auf dem Bilde außerdem das, was neu gesagt wird. Deshalb meine ich, daß das Bild in verschiedenster Form eine wichtige Funktion hat zum Heranrücken der Bibel an die Gegenwart, weil hier eigene Erfahrung, das, was ich weiß, gesehen habe, wieder sichtbar ist. Bei der Musik ist es nicht viel anders, wie wir es heute früh wieder erlebt haben. Die alte Botschaft, verbunden mit dem Ton von heute, mit dem Klang, der uns vertraut ist, macht uns deutlich, daß beides zusammengehört. Die Bibel klingt in einer solchen Musik heutig. Und sie ist auch heutig. Aber das muß deutlich werden, nicht nur theoretisch gesagt werden. Dazu gehört auch, daß die Bibel nicht nur gelesen, sondern auch gesprochen werden soll, daß sie lebendiges Wort ist. Es ist etwas anderes, ob ich ein Buch vor mir habe, das ich nachlese, oder ob jemand mich anspricht, ob mir das jemand sagt. Ich halte darum zweierlei für wichtig: Einmal: Obwohl die Menschen, die in der Kirche sitzen, natürlich keine Analphabeten sind, ist es doch sinnvoll und wir dürfen niemals davon abgehen, die Bibel in der Kirche wirklich vorzulesen, sie im Gottesdienst laut werden zu lassen. Und wir sollten zum andern uns gegenseitig ermutigen, auch in unseren Familien Bibel zu lesen und Bibel vorzulesen, vor allem den Kindern biblische Geschichten vorzulesen.

Und damit wären wir schon beim nächsten, dem Stichwort Erzählen. Biblische Geschichte soll nicht nur vorgelesen, sondern auch erzählt werden. Darüber ließe sich unendlich viel sagen, aber das kommt auch in den Gruppen ausführlich vor. Erzählte Bibel! Ich bin der Meinung, wir sollten nicht nur die Kunst lernen und üben, biblische Geschichten so zu erzählen, daß sie in der Gegenwart ankommen, in unserer Zeit, wirklich im Zug-Sinne ankommen bei uns: Die Geschichte von Jona und der schönen Stadt Ninive zu erzählen, daß man das Gefühl hat, die versteht man auch heute. Sondern ich meine, wir sollten auch das Umgekehrte lernen: auch die Wirklichkeit von heute so zu erzählen, daß sie in der Bibel auftritt, in der Bibel ankommt. Ich will ein kleines Beispiel erzählen, damit hier auch etwas erzählt wird. Ab und zu haben wir Familiengottesdienst, und wenn ich mit dem Predigen dran bin, dann bringe ich immer eine Geschichte von der Frau Rick mit. Frau Rick ist meine Nachbarin, sagen wir mal eine ältere Frau, die in meiner Nachbarschaft wohnt. Mit ihr erlebe ich dies und das, von dem ich dann im Familiengottesdienst erzählen kann. Voriges Jahr zum Beispiel habe ich die Frau Rick gefragt: „Wo fahren Sie denn hin im Urlaub?“ Da hat die Frau Rick gesagt: „Dies Jahr fahre ich nicht weg. Ich habe was anderes vor. Ich erwarte ein Ferienkind aus Ungarn. Da war eine Austausch-

aktion, da konnte man sich so ein Kind für vier Wochen einladen. Ich habe mir eins eingeladen, ich freue mich drauf. Ich weiß auch schon, was ich haben will. So einen kleinen schwarzhaarigen Jungen mit pfiffigen Augen, so etwas kann ich gut leiden. Und mit dem fahre ich dann auf der Saale, wir können Kahn fahren, dann gehen wir in die Eisdielen und essen Eis und fahren auf die Rudelsburg.“ — „Na, das wird ja schön, Frau Rick!“ Gegen Anfang der Ferien gehe ich in die Stadt, da kommt mir Frau Rick entgegen, neben ihr ein langes blondes Mädchen. Frau Rick sieht ganz brummig aus. Ich sage: „Guten Tag, Frau Rick!“ Sie brummte nur was. Dann bleibt sie doch stehen und sagt: „Judith, geh mal ein paar Schritte voraus! Stellen Sie sich vor: Ich komme dahin. Da steht der Zug. Wir Ferieneltern stehn davor. Wir warten da, daß die Kinder herauskommen. Sie kommen auch raus. Ich hatte der Leiterin gesagt, was für einen Jungen ich mir wünsche. Und genau solche Jungen kamen da auch heraus. Und nach einiger Zeit kommt sie zu mir und bringt mir dieses Mädchen. Jaja, das geht schon in Ordnung, sagt sie. Und nun habe ich diese blonde Bohnenstange. Ach“, sagt sie, „mit dem Eis und der Rudelsburg, das wird nichts. Ich habe keine Lust mehr. Die Judith soll mit den Kindern im Nachbargarten spielen, da geht die Zeit auch rum.“ Das war sehr traurig. Aber zwei Tage später, als ich die Fußgängerzone entlanggehe, da sind Tische herausgestellt, da wurde Eis gegessen. An einem Tisch sitzt die Frau Rick mit der Judith und sie prusten und sind ganz glücklich miteinander. Ich dränge mich durch die Tische und frage: „Na, Frau Rick, wie geht's?“ — „Ach“, sagt sie, „wunderbar!“ „Na, das freut mich ja, Frau Rick!“ „Geh, kauf mal ein paar Ansichtskarten, Judith. Geh mal rüber!“ Sie geht rüber, die Judith. „Mich hat das nicht ruhen lassen“, sagt die Frau Rick. „Ich bin abends — sie wohnt in unserer Gegend — zu der Transportleiterin gegangen und habe gefragt. Und da hat die mir was gesagt! Wie die Kinder aus dem Zug rauskamen, da hat die Judith vor sich hingesprochen: ‚Die alte Frau, die sieht lieb aus. Zu der will ich! Seit ich das weiß, ist für mich alles anders. Da standen schon andere, die hatten schon Geschenke unter dem Arm, da stand der Wartburg vor dem Haus. Aber mich alte Frau hat sie gewollt. Seit ich das weiß, bin ich ganz glücklich mit dem Mädchen. Denn ich habe plötzlich verstanden, nicht daß ich jemanden gewünscht habe, sondern daß mich jemand gewünscht hat, darauf kommt es an. Können Sie das verstehen?‘“ „Ja, Frau Rick, das verstehe ich sehr gut. Und wenn Sie heute abend die Bibel lesen, dann schlagen Sie Johannes 15 auf. Dort sagt der Herr: ‚Ihr habt mich nicht erwählt, aber ich habe euch erwählt.‘ Sie haben heute gelernt von Ihrem Ferienkind, was der Herr dort seinen Jüngern sagt. Da haben sich auch viele einen ganz anderen Jesu vorgestellt. Sie waren sehr unzufrieden mit ihm, wie sie ihn bekommen haben. Aber die Jünger haben verstanden: Nicht was wir uns ausgesucht haben, sondern daß er uns ausgesucht hat, obwohl wir doch gar nichts sind, obwohl wir's gar nicht wert sind, darauf kommt es an.“ „Ja“, sagt Frau Rick, „genau das habe ich verstanden.“ „Sehen Sie“, — und so hören die Geschichten von Frau Rick immer auf —: „Sehen Sie, Frau Rick, da haben Sie wieder etwas Wichtiges verstanden.“

Wer bei mir einmal Predigtlehre gehört hat, für den wiederhole ich jetzt etwas. Aber ich möchte, worum es mir grundsätzlich geht, hier noch einmal deutlich machen. Es geht mir um einen Zwei-Schritt. Der ist wichtig für das Predigmachen und dann auch für das Predigthören. Aber in gleichem Maße und eigentlich noch vorher ist er wichtig für das Bibellesen. Der erste Schritt heißt: Wiedererkennen. Daß ich nicht sage: Das ist interessant, sondern: Das ist wahr. Das kenne ich auch, so geht's zu in der Welt. Der weiß Bescheid. Das bedeutet

Vertrauen zu diesem Text. Das ist ein Text. Das ist ein Text für mich. Das bedeutet, daß ich etwas hinzutun kann zu diesem Text, nämlich mein eigenes Leben. Wenn ich wiedererkenne, daß er von dem spricht, was mir nicht unbekannt ist. Goethe sagt: „Den Gehalt findet nur der, der etwas hinzuzutun hat.“ Den Gehalt der Bibel finden wir nur, wenn wir unser eigenes Leben einbringen können, weil wir verstanden haben: hier wird von etwas geredet, das unser eigenes Leben ist. In anderen Formen, mit anderen Namen, aber unsere Geschichte. Dieses ist auch darum hilfreich, weil der Hörer und Leser feststellt, damit bin ich also nicht allein. Das geht also nicht nur mir so, zum Beispiel daß ich in der Welt Angst habe, sondern es geht auch anderen so. Aber das ist nur die halbe Predigt und die halbe Botschaft der Bibel. Die andere Hälfte besteht darin, daß der Horizont groß gezeigt wird, in dem diese meine Wirklichkeit steht. Es ist meine Wirklichkeit, aber doch in einem großen Horizont, in einem großen Zusammenhang, mit einer Zielangabe, mit anderen Erfahrungen angereichert, und darum in einem ganz neuen Licht. Ich mache es mir immer am liebsten klar mit dem Bild vom offenen Himmel, das in der Bibel ja vorkommt. Stephanus, der dort gelyncht wird — eine Grundsituation des leidenden Menschen — aber er sieht plötzlich: Der Himmel ist offen. Die Grundsituation ist völlig unverändert, scheinbar, aber für ihn ist alles ganz anders. Denn er sieht jetzt plötzlich, wo er steht: in der Geschichte Gottes, in der Geschichte der Welt. Er schaut durch. Oder die Hirten von Bethlehem, über denen plötzlich der Himmel aufreißt. Ihre Situation ist scheinbar völlig unverändert: frierend, arm, irgendwo am Rande der Welt. Aber die haben plötzlich erkannt in der Klarheit des Herrn, daß sie einen Platz haben in der großen Geschichte Gottes. Oder Vater Jakob, der auf der Wanderung ist, vertrieben, verjagt, auf der Flucht, der aber auf dieser ungeklärten Wanderung einen traumhaften Durchblick hat und plötzlich sieht, wo er sich befindet im Plan Gottes. Es ist die alte Situation am nächsten Morgen, scheinbar, es ist immer noch der arme, vertriebene, ratlose Wandersmann, und trotzdem zieht er getrost weiter, denn er weiß jetzt, wo seine Geschichte hingehört.

2.3. Deshalb scheint es mir zwar wichtig, daß wir in der Bibel das entdecken, was wir schon kennen, aber mindestens ebenso wichtig, daß wir in der Bibel entdecken, was wir noch nicht kennen. Denn die Bibel bietet nicht nur Deutungen von Vergangenheit und Gegenwärtigem, sondern sie bringt auch Verheißungen für Kommendes. Ich habe den Eindruck, es ist heute in der Welt ein großer Mangel an Hoffnungsbildern. Aber sie sind notwendig. Es geht nicht darum für uns als Theologen, daß wir den Menschen die Welt problematisch machen, damit sie für die Botschaft empfänglich werden. Es geht aber darum, daß wir ihnen ihr Recht auf Träume und Sehnsucht und Vision bestätigen, ihr Recht auf Hoffnung. Es geht nicht darum, daß wir den Menschen Angst machen, damit sie für das Evangelium hörbereit werden, wenn gleich wir ihre Angst durchaus beim Namen nennen sollten. „In der Welt habt ihr Angst“, sagt der Herr. Wohl geht es aber darum, daß wir sie das große Aber hören lassen, sie sprechen lehren. „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ „Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Die Angst ist nicht das Letzte, sondern das große Aber steht noch dahinter und öffnet die Tür. Es geht nicht darum, daß wir die Menschen auf ein besseres Jenseits verträsten, wohl aber geht es darum, daß wir ihnen sagen: Das ist noch nicht alles. Das Leben, das wir jetzt gelebt haben, ist noch nicht die Erfüllung des Lebens. Ihr habt ein Recht, darauf zu warten und zu hoffen und euch danach zu sehnen, daß das Leben mehr ist als das, was gegenwärtig uns bereits er-

reichbar ist. Es gibt einen Mangel an Hoffnungsbildern in unserer Welt, und die Bibel hat erstaunlicherweise eine Fülle von solchen Hoffnungsbildern gehabt: Paradies und Gelobtes Land, Heimkunft und Ankunft, Vaterhaus, Messiaszeit, Gottesfrieden, das himmlische Jerusalem. Oder Apokalypse 21: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und Leid und Geschrei und Schmerz wird nicht mehr sein, und der Tod wird nicht mehr sein. Und der auf dem Stuhle saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu. Es ist erstaunlich, wie diese Hoffnungsbilder durch die Zeit gewandert sind, nicht verschlissen, nicht verblaßt in der Zeit, nicht abgenutzt, sondern wie sie hell und strahlend nach wie vor vor uns hergehen. Es ist deutlich, wie eine tiefe Sehnsucht und Anfrage gerade nach dieser Hoffnung ist in unserer Zeit und Welt. Wenn die Menschen zur Christnacht in unsere Kirchen kommen, so sollen wir sie nicht verachten, weil sie sonst nicht kommen, sondern wir sollen dies als ein Zeichen nehmen, daß solche Hoffnung, daß solche Verheißung gesucht wird. Wenn sie zum Weihnachtssoratorium sich wieder in Scharen versammeln werden, oder zu Brahms Deutschem Requiem, ob es in der Kirche oder im Konzertsaal aufgeführt wird, wenn dort wieder erklingt: „Er hat sein Volk getröst', er hat sein Israel erlöst, die Hilf' aus Zion hergesendet und unser Leid geendet. Seht, Hirten, dies hat er getan, geht, dieses trifft ihr an.“ Oder in der großen Fuge: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen mit Jauchzen. Ewige Freude wird über ihren Häuptern sein.“ Mir soll niemand erzählen, daß sie alle nur kämen wegen des Bachschen Kontrapunktes oder wegen der Brahmschen enharmonischen Verwechslungen. Was diese Menschen,

Christen und Nichtchristen, hier erwarten, ist Hoffnung, Verheißung, lebendig, konkret geschilderte Verheißung. Und diese sind wir ihnen schuldig, und die Bibel hat sie, bietet sie uns an und ihnen.

Es scheint mir auch nicht zufällig, daß beim Apostel Paulus der Glaube eng zusammengesehen wird mit der Hoffnung. Und mit Hoffnung und Glaube eng zusammengesehen wird die Liebe, die die Größte ist unter ihnen. Liebe heißt ja immer auch: Hoffnung haben für einen anderen Menschen, ein Ungenügen zu empfinden über das, was er heute noch ist, aber zu wissen, daß ihm mehr gegeben ist, daß er zu Größerem bestimmt ist von Gott. Und dieses schon in ihm zu sehen, auch wenn es heute noch gar nicht da ist, in meinem Kind, in meiner Frau, in meinem Freund, in meinem Bruder. Liebe heißt immer Hoffnung haben für den Menschen. Und Liebe zu unserer armen geschundenen Welt heißt auch Hoffnung haben für sie und überzeugt zu sein, daß ihr noch Großes bevorsteht, weil Gott sie dazu bestimmt hat. Der Glaube sagt: Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Voraussagen ist Stückwerk. Aber die Hoffnung sagt: Wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk aufhören.

Bibellesen heißt, so verstanden: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Ich glaube, liebe Brüder und Schwestern, wirklich, es ist Zeit für die Bibel.